

Christian Saehrendt, Steen T. Kittl

**Das kann ich auch!**

Gebrauchsanweisung für moderne Kunst

248 S. mit ca. 60 einf. Abb.

H 21,0 x B 13,0 cm, klappenbroschur

Erscheinungsjahr: Frühjahr 2007

€ 14,90 (D) / sFr. 27,50

ISBN 9783832177591

**Das Kunstpublikum – kokscool und hilflos**

Das Publikum steht mit dem Rücken zur Kunst und schaut möglichst schlau drein. Allenfalls beiläufig schweifen die Blicke über die Werke, sie suchen zielsicher den bereitgestellten Wein und das Finger Food. Der individualistische Dresscode wirkt in seiner zwanghaften Vielfalt uniform. Es ist alles dabei: vom Architektenlook mit schwarzer Wolle von oben bis unten inklusive Glatze und eckiger Brille, über den bei Künstlern seit langem beliebten Look mit Second-Hand-Anzug, weißen Turnschuhen und Struwelpeter-Frisur bis hin zur Freizeitkleidung mit urbanen Akzenten wie Pullunder in Argylemuster oder Barbourjacken. »Cross dressing« geht immer: edel und schlampig im Mix. DDR-Trainingsjacke und Prada, Escada Sport und H&M, Irokesenschnitt und Nadelstreifensakko mindestens von Boss. Männer sollten Fliegen aus Furnierholz, Krawatten mit Sternzeichen-motiven oder Baskenmützen vermeiden, Frauen kommen besser nicht in Outfits, die den Verdacht aufkommen lassen, es gehe später noch zu einer Halloweenparty. Aufstrebende Künstler sollten zwecks Wiedererkennung immer das gleiche tragen: »Aha, der Mann mit der Trainingsjacke!« Oder stets in schmutzigen Arbeitsklamotten auftreten: »Ein Arbeitstier!« – »Der Wahnsinnige!« Vor dandyhafter Eleganz ist zu warnen, das muss gekonnt sein! Abschreckendes Beispiel ist hier Georg Baselitz, der mit himbeerrotem Anzug bisweilen den Charme eines neureichen Gebrauchtwagenhändlers versprüht. Schlimm treibt es auch manch anderer Malerkollege seiner Generation, wo Spitzbart, Ludenklunker oder Gehstöcke mit Silberknauf en vogue sind.

Und was spielt sich in den Köpfen der oft so selbstbewusst wirkenden Vernissagengäste ab? Oft ist es schlicht panische Angst, etwas Falsches zu sagen, zu tragen oder zu tun. Immer wieder verleiht dieser Umstand Kunstereignissen etwas Gespenstisches. »Ich saß vor einem Publikum, von dem ich den Eindruck hatte, man könne mit einem Hammer drauf hauen, ohne dass sich auch nur irgendetwas bewegen würde. Man gratulierte mir im Anschluss, ich sei der Einzige gewesen, bei dem die Leute nicht wortlos weggegangen wären. Das gusseiserne Dastehen war die höchstmögliche Form des Zuspruchs gewesen«, kommentierte der Autor Peter Glaser einen Kunstevent in Berlin. Die kokainkühle Arroganz im Gesicht, die angstbesetzte Coolness und Apathie des intellektuellen Kunstpublikums strahlen wahrlich keine Freude aus. Muss man da wirklich dabei sein?